Bezugs-Preis
bei der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 187. **Donnerstag** den 12. April 1900. 94. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 12. April.

Der Centrumsabgeordnete Gröber hat bekanntlich erklärt, ohne die **Reichserbschaftssteuer** sei an die Annahme der **Flottenvorlage** nicht zu denken. Dagegen hat der Reichsschatzsekretär in der Budgetcommission darauf hingewiesen, daß gegen diese Steuer besonders der preußische Finanzminister Bedenken geltend mache. Heute wird nun in einem officiösen Artikel der „Berl. Polit. Nachr." dargelegt, daß und warum diese Bedenken noch obwalten, daß sie aber nicht ausschlaggebend sein werden, wenn die Reichstagsmehrheit anderer Ansicht ist. In dem köstlichen Artikel, der von einem „starken Manne" nicht inspirirt ist, heißt es:

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Grundbesitz und namentlich der ländliche Grundbesitz von einer, auch die Erbanfälle an Descendenten betreffenden Erbschaftssteuer ungleich schwerer getroffen werden würde, als das mobile Capital. Es kommt hinzu, daß eine Reichserbschaftssteuer auch in die Finanz- und Steuerverhältnisse der Bundesstaaten vielfach und in sehr verschiedenem Maße störend eingreifen würde. Im Reichslande und in einigen Bundesstaaten besteht bereits als Landessteuer eine sämmtliche Erbschaften betreffende Erbschaftssteuer. In anderen Bundesstaaten werden wenigstens die Erbanfälle an Seitenverwandte oder auch an Seitenverwandte und Eltern besteuert. Es ist auf den ersten Blick klar, daß eine Reichserbschaftssteuer auf die Landessteuereinrichtungen und die Finanzen aller dieser Staaten eine nicht unerhebliche Einwirkung ausüben müßte. Dasselbe würde aber auch betreffs derjenigen Bundesstaaten der Fall sein, welche wie Preußen bereits eine anderweite, nach dem Vermögen bemessene und dasselbe nach seiner vollen Steuerkraft erfassende Steuer besitzen. In Preußen hat die Landesvertretung bekanntlich den ersten Vorschlag der Regierung, die besondere Steuerkraft des fundirten Einkommens durch eine auch die Descendenten umfassende Erbschaftssteuer zu treffen, abgelehnt und erst daraufhin ist zu dem gleichen Zwecke die Ergänzungssteuer eingeführt worden, und zwar ist dabei die nach dem Vermögen bemessene Steuer so hoch angesetzt worden, daß sie der auf das Einkommen gelegten für völlig entsprechend erachtet ist und demzufolge beide Steuern in unterbrochenen Zusammenhang gebracht sind. Unter diesen Umständen würde die Einführung einer Reichserbschaftssteuer eine sehr tief einschneidende Aenderung des in sich geschlossenen, wohldurchdachten preußischen Systems der directen Besteuerung bedingen. Endlich ergeben sich auch aus dem bundesstaatlichen Charakter des Reiches nicht unwesentliche staatsrechtliche Schwierigkeiten. Ohne einheitliche Controle durch das Reich würde eine Reichserbschaftssteuer der Gefahr einer Degeneration bei der Veranlagung ausgesetzt sein, wie sie bei der preußischen Einkommensteuer vor Einführung der Declarationspflicht vielfach eingerissen war. Die Einrichtung einer solchen einheitlichen Reichscontrole ist aber nicht denkbar ohne Eingriffe in die Steuerhoheit der Bundesstaaten. Angesichts dieser Schwierigkeiten und Bedenken, welche der Durchführung einer Reichserbschaftssteuer entgegenstehen, erscheint es daher nur zu erklärlich, wenn sich ernsthafte Zweifel darüber ergeben, ob auf eine Mehrheit für diese Steuer im Reichstage überhaupt zu rechnen ist, und wenn man sich ihr gegenüber demzufolge zunächst abwartend verhält. Daß, wenn gleichwohl wider Erwarten im Reichstage sich eine Mehrheit für die Reichserbschaftssteuer erklären und wenn diese Frage eine entscheidende Bedeutung für die Beschlußfassung über die Flottenverstärkung gewinnen sollte, eine andere Beurtheilung des Planes am Platze und eine veränderte Stellungnahme der Regierung zu demselben in ernste Erwägung zu ziehen sein würde, bedarf der näheren Darlegung nicht."

Herr Gröber wird aus dieser langen Ausführung mit Genugthuung ersehen, daß Centrum Trumpf ist und trotz aller Bedenken der verbündeten Regierungen die Reichserbschaftssteuer haben kann, sofern es sie haben will. Ob durch diese Gefügigkeit der Regierungen das Centrum gefügiger gegen die Flottenforderung wird, muß abgewartet werden.

Weniger Unterwerfungswilligkeit als die Regierung dem Centrum gegenüber bekundet, zeigen die zu einem Compromiß in Sachen des **Fleischbeschaugesetzes** bereiten Conservativen dem engeren Vorstande des Bundes der Landwirthe. Die Herren Frhr. v. Manteuffel und Graf Mirbach veröffentlichen nämlich in der „Conf. Correspondenz" folgende Erklärung:

Die Stellungnahme, welche die Unterzeichneten hinsichtlich bestimmter Compromißvorschläge in der „Vorstandssitzung des Bundes der Landwirthe" zum Ausdruck brachten, ist, wie wir mehrfachen Angriffen gegenüber festzustellen uns verpflichtet erachten, vollkommen übereinstimmend mit einem nahezu einheitlichen Beschlusse des geschäftsführenden (Eifer-) Ausschusses der deutschconservativen Partei, gefaßt am Tage vor jener Vorstandssitzung des Bundes der Landwirthe.

Beiläufig ist noch zu bemerken, daß sowohl der Ausschuß des conservativen Vereins der Provinz Ostpreußen, wie auch die Versammlung der Delegirten des Bundes der Landwirthe von Ostpreußen vom 10., bez. 21. März — beide nahezu einstimmig — in gleichem Sinne Stellung nahmen, endlich der Vorstand der Landwirthschaftskammer von Ostpreußen.

Sofern das erforderlich, werden die Unterzeichneten zu den Vorgängen auf diesem Gebiete weitere gemeinsame Erklärungen abgeben. Erschwert werden letztere dadurch, daß der unterzeichnete Freiherr v. Manteuffel zur Zeit eine Cur in Karlsbad gebraucht.

Karlsbad und Sorquitten, am 11. April 1900. Freiherr v. Manteuffel-Crossen. Graf v. Mirbach.

Wenn der geschäftsführende (Eifer-) Ausschuß der deutschconservativen Partei sich „nahezu einheitlich" auf den Standpunkt der beiden Herren gestellt hat, so ist wohl die Möglichkeit ausgeschlossen, daß der größere Theil der Fraction unter das Joch der Herren v. Wangenheim, Dr. Roesicke und Dr. Hahn sich beugen werde. Es ist um so weniger zu besorgen, je zahlreicher die Stimmen in conservativen und ausgesprochen agrarisch gerichteten Centrumsblättern werden, die nachdrücklich davor warnen, durch unsinnige Halsstarrigkeit das Fleischbeschaugesetz zu Falle zu bringen und dadurch die großen Vortheile desselben für die Landwirthschaft in den Wind zu schlagen.

Der gestern erwähnte Rath der „Berl. N. N.", den **Berliner Correspondenten der „Times"** wegen seiner Hetzartikel gegen die deutsche Regierung zu bedeuten, „daß er sich außerhalb der Grenzen Deutschlands ein neues Feld der Thätigkeit suchen möge", findet nicht den Beifall des „Hann. Cour.", der zu diesem Vorschlage bemerkt:

„Die Berliner Telegramme der „Times" sind beständig seit Jahr und Tag ein wahrer Rattenkönig von Gehässigkeiten und Bosheiten, von Fälschungen, Entstellungen und Verdrehungen. Und diese Thatsache fällt um so schwerer ins Gewicht, als der Correspondent seit anderthalb Jahrzehnten oder länger in Berlin lebt, also allmählich nicht mehr Anspruch darauf erheben kann, daß seine Leistungen als Produkte der Unwissenheit aufgefaßt werden. Aber wenn man die Ausweisung des Correspondenten anregen möchte, so muß dagegen Einspruch erhoben werden. Der Herr betreibt seine Deutschenhetze in den Spalten der „Times" nämlich nur zu dem Zwecke, um seine Ausweisung zu provociren. Er sehnt sich nach den Bergen seiner schottischen Heimath, er möchte ferner in England politische Carrière machen, und da dazu etwas mehr gehört als sinnloses Schimpfen auf Deutschland, wünscht Herr Saunders nichts sehnlicher, als daß die Berliner Polizei ihm die Märtyrerkrone des Ausgewiesenen aufs Haupt drücke. Wenn er, mit dieser angethan, nach England zurückkehrt, ist ihm alsbald ein Sitz im Unterhause sicher, und das Uebrige wird sich finden. Also nur nicht ausweisen! Hier bleiben lassen, das sei die Strafe."

Eine seltsame Strafe! Als man in Nordschleswig dänische, anderwärts tschechische Hetzer gegen das Deutschthum auswies, hat man nicht danach gefragt, ob man den Herren damit eine Märtyrerkrone aufs Haupt drückte und den Weg zu Ehrenstellen in der Heimath ebnete. Man hat mit Recht nur gefragt, ob die Ausweisung die angemessene Strafe für das Vergehen sei. Sieht man dem Berliner „Times"-Correspondenten gegenüber von einer Maßregel ab, die man in Hunderten von anderen Fällen für gerecht und rathsam erachtet hat, so nährt man in England nur die längst verbreitete und großgezogene Meinung, daß englische Journalisten in Deutschland sich mehr herausnehmen dürften, als ihre Collegen anderer Nationalität, und einen Freibrief für alle möglichen Käpereien hätten. Wäre diese Meinung nicht alt und eingenistet, so würde man sich jetzt über Herrn Saunders nicht zu entrüsten brauchen. Er ist sicherlich nicht weniger geleitig, als so mancher englische Reisende, dem auf einem Rheindampfer beigebracht worden ist, daß man in Deutschland nicht mehr jede englische Anmaßung ruhig einzustecken gewillt ist. Uebrigens hat der Herr an Hetzereien seit Jahren schon so viel geleistet und eine so klägliche Unkenntniß deutscher Verhältnisse so oft verrathen, daß ihm ein Sitz im Unterhause längst sicher ist. Wenn er bei seiner Bewerbung sagt, daß er als Schwiegersohn eines deutschen Bankiers in der bequemen Lage sei, als Parlamentsmitglied jede deutschfeindliche Politik seiner Regierung zu unterstützen, so wird er auch Wähler finden, die einem so charaktervollen und geschäftskundigen Manne gern ihre Stimme geben; durch die Vorenthaltung einer deutschen Märtyrerkrone strafft man ihn also nicht.

In **Böhmen** schreitet die **„Los von Rom"-Bewegung** rüstig weiter. In Langenau ist an Stelle des ausgewiesenen Vicars Leumer Pastor Gaebelein, der bisher in Madrid war, als Vicar gewählt worden, in Haßenelke Candidat Wirth aus Merseburg. Gabel wurde selbstständige Filialgemeinde zu Reichenberg; die Zahl der Uebertritte betrug dort bis Mitte Februar 70. Zur evangelischen Gemeinde Aussig, die sich nur auf einen Gerichtsbezirk erstreckt, sind voriges Jahr 112, im laufenden Jahre bis 20. März 92 also zusammen 531 Personen übergetreten. Die Mehrzahl entfällt auf Krammel-Oberseblitz, wo eine evangelische Kirche im Bau ist. Der Bau einer evangelischen Kirche in Aussig ist zur Nothwendigkeit geworden, das Bethaus der Gemeinde ist unzureichend. In Karbitz fand Sonntag, 25. März, wiederum eine Uebertrittsfeier statt, bei der 8 Personen in die evangelische Kirche aufgenommen wurden. Auch ist mit dem Bau einer evangelischen Kirche begonnen worden, der mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Das Ministerium zu Sachsen-Altenburg hat für die Karbitzer Kirche 500 ℳ gestiftet. In Graslitz soll am 1. Osterfeiertag der 1. evangelische Gottesdienst gehalten werden. In den letzten Monaten sind über 30 Personen übergetreten. Graslitz war bis zum 30jährigen Kriege vollständig evangelisch. Für den Kirchenbau in Duz wurden vom Magdeburger Kohlenhändlerverein 350 ℳ gespendet. In Gablonz und Umgebung sind nach einer Mittheilung der „Ostdeutsch. Rundsch." seit Anfang des Jahres 106 Personen aus der katholischen Kirche ausgetreten. Hiervon meldeten 55 ihren Beitritt zur protestantischen Kirche beim Pfarramt in Gablonz an, während 51 zum Altkatholicismus übertraten. Seit Beginn der Uebertrittsbewegung sind 963 Personen von der römischen Kirche zu romfreien Bekenntnissen übergetreten, und zwar 325 zum Protestantismus und 638 zum Altkatholicismus. In Landskron finden die evang. Gottesdienste unter wachsendem Zudrang der röm. Bevölkerung statt. Nach einem Bericht des „Deutschen Volksboten" fand in Prag am 28. vor. M. im Adlersaal des deutschen Studentenheims eine Versammlung statt. Es sprachen zwei bewährte Vorkämpfer der Uebertrittsbewegung. Stürmischer Beifall unterbrach wiederholt die Ausführungen der Redner und es meldeten noch an demselben Abend zahlreiche Theilnehmer ihren Uebertritt zur evangelischen Kirche an. Der Versammlung wohnten auch die Abgeordneten Wolf, Pacher und Stein bei. — Im östlichen Mähren ist die evangelische Bewegung erst im Entstehen begriffen. Neutitschein ist Filialgemeinde von Hotzendorf geworden und hat seinen eigenen Vicar erhalten. In Steiermark will Staing diesen Sommer mit dem Bau eines Bethauses beginnen. — In der alten Herzogstadt Kärnthens, St. Veith a. d. Glan, regt sich auch evangelisches Leben. Die Stadt zählt jetzt etwa 100 evangelische Einwohner, vor 10 Jahren kaum 50. Im vorigen Jahre ist in St. Veith eine evangelische Predigtstation errichtet worden, nachdem schon seit drei Jahren der evangelische Pfarrer von Klagenfurt zwei bis drei Gottesdienste jährlich im Saal eines Gasthofes gehalten hatte. Heuer soll ein Vicar nach St. Veith kommen, der für eine bessere Pastorirung der evangelischen Glaubensgenossen in und um St. Veit zu sorgen haben wird. Auch an den Kirchenbau denkt die kleine Gemeinde, der im verflossenen Herbst durch die Großmuth einer evangelischen Frau ein schön gelegener Bauplatz geschenkt wurde. Für den Bau selbst konnten erst 1000 Kr. gesammelt werden; auswärtige Unterstützung thut dringend noth, soll dieses Werk innerhalb 10 Jahren, welche Frist die Spenderin des Bauplatzes gesetzt hat, ausgeführt und vollendet werden. Der Kirchenbau ist auch deshalb von Wichtigkeit, weil erst mit der bestimmten Aussicht auf die Errichtung eines evangelischen Gotteshauses die Uebertrittsbewegung durchgreifen dürfte.

Die Fortschritte der französischen Expansionspolitik im **Süden Algeriens** werden von der Londoner Presse mit sehr mißgünstigen Blicken beobachtet, da man

---

Feuilleton.

Drei Theilhaber.

15] Roman von Bret Harte.

Nachdruck verboten.

Rasch warf er einen Blick im Zimmer umher, als erwarte er, halb und halb, das Original in seiner Nähe auftauchen zu sehen; dann griff er hastig nach der Photographie und eilte damit ans Licht. Kein Zweifel — sie war es — so hatte sie seine Träume umschwebt, so hatte er sie lebendig im Gedächtniß getragen! Er sah ihre holden Augen, aber die süße, zaghafte Befangenheit war daraus verschwunden. Die vornehme Erscheinung im Gesellschaftsanzug zeigte noch dieselbe reizvolle Anmuth, doch war die Gestalt stärker und voller geworden. Sollte es nur eine wunderbare Aehnlichkeit sein, die seine allzu leichtgläubigen Sinne täuschte? Er drehte das Bild um. Nein, dort auf der Rückseite, in ihren eigenen kindlichen Schriftzügen, die ihm so lieb und vertraut waren, stand ihr Vor- und Zuname und das Datum. Sie war es ohne alle Frage.

Wie kam das Bild hierher? Hatten die Van Loo's sie gekannt? Es war in Venedig aufgenommen, die Adresse des Photographen stand darauf. Ihm fiel ein, daß die Van Loo's Ausländer waren und viele Reisen gemacht hatten; sie konnten 1858 mit ihr in Italien zusammengetroffen sein; das war die Jahreszahl, die in ihrer Handschrift darauf stand; sie war auch neben der Adresse des Photographen gedruckt — 1858.

Plötzlich legte er das Bild hin, zog mit zitternden Händen seine Brieftasche heraus, öffnete dieselbe und legte seinen letzten Brief an sie, der mit der grausamen Nachricht ihres Todes an ihn zurückgekommen war, vor sich auf den Tisch. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und faltete den Brief auseinander — er trug die Jahreszahl 1856! — Die Photographie mußte zwei Jahre nach ihrem angeblichen Tode aufgenommen worden sein!

Wieder und wieder betrachtete er sie mit unverwandten, angstvollen Blicken. Nur mühsam bezwang er ein heftiges Verlangen, auf der Stelle Barker oder Stacy herbeizurufen; er unterließ es nur, weil er sich sagte, daß sie ihm doch nicht helfen könnten. Nun schwankte er hin und her zwischen seiner Herzensfreude und einer neuen Furcht, die jetzt zum ersten Male in ihm aufdämmerte. Wenn ihre Verwandten ihm auch die Todesnachricht aus teuflischer Bosheit hatten zukommen lassen, warum hatte denn sie ihr niemals aufgesucht? Weder Krankheit, noch Furcht, noch ein zwingendes Verbot konnte sie daran gehindert haben, denn es lag nichts als Jugendlust und Jugendkraft in diesen schönen Zügen, dieser herrlichen Gestalt. Er war ja nicht aus der Welt verschwunden; viele Menschen konnten ihr, auch mußte sein wunderbares Glück ihr unfehlbar zu Ohren gekommen sein. War es denkbar, daß er alle die langen, kummervollen Jahre Leid um sie getragen hatte, nur um schließlich zu entdecken, daß er von ihr verlassen, vergessen, vielleicht betrogen worden war? Zum ersten Mal fühlte er den Stachel der Eifersucht in seiner Seele. Sollten etwa die seltsamen, wechselnden Gefühle, die ihn den Tag über bestürmt hatten, die Vorboten einer Krisis in seinem Geistesleben gewesen sein? Jedenfalls hatte der plötzliche Umschwung ihn aus seiner Apathie aufgerüttelt; seine Thatkraft war wieder erwacht, wenn auch unter Schmerzen. Es galt jetzt, ein Räthsel zu lösen, ein Geheimniß aufzudecken, ein altes Vergehen ans Licht zu bringen, einen Feind, ja vielleicht eine treulose Geliebte, zur Rechenschaft zu ziehen. Er durfte nicht den Verstand verlieren, wenn er auch seine Liebe opfern mußte.

Rasch steckte er die Photographie in den Fächer auf dem Kaminsims zurück und verwahrte den Brief wieder sorgfältig in der Brieftasche — dies Andenken aus der Vergangenheit war zu einem Beweis der Treulosigkeit geworden. Mechanisch begann er, sich auszukleiden; er fühlte sich jetzt ganz ruhig, es war wie eine seltsame Erleichterung über ihn gekommen. So ging er zu Bett und schlief fest und traumlos, wie er seit seiner Kinderzeit nicht mehr geschlafen hatte.

Das ganze Hotel lag jetzt im Schlummer, und wie allnächtlich, begann die Natur langsam und ohne Widerstand davon Besitz zu nehmen. Der Bergwind kam von den ferneren Gipfeln herangesaust auf den schwachen Bau, rüttelte an den großen Glasscheiben und ließ seinen Kiefern- und Tannenduft durch alle Ritzen und Spalten wehen. Die Teppiche in den Corridoren und der großen Halle wogten auf dem Boden hin und her, vom Winde bewegt; auf Treppen und Gängen tönte es wie das Rauschen der Fichten, und ein feuchter Laubgeruch durchzog den Speisesaal. Zwischen den plumpen Gipsstatuen auf den Terrassen und der großen Veranda schlängelte sich allerlei Gethier. Oben in der knarrenden Kuppel kreischten die Nachtvögel, aber sie schossen mit dunkeln Fittichen an den Schlafstubenfenstern vorbei. Schweig der Wind, so hauchte der Wald überall seine balsamischen Wohlgerüche aus; selbst die gespenstischen Baumstümpfe auf dem entwaldeten Abhang hinter dem Hotel schienen sich neu zu beleben — der scharfe Duft ihres schwellenden Saftes prickelte den Schläfern drinnen in Augen und Nase.

Vielleicht war dies auch die Ursache, weshalb Barker plötzlich erwachte und das Kind neben sich im Bettchen: „Mama, Mama!" rufen hörte. Er nahm den Kleinen in seine Arme, beruhigte ihn mit dem Versprechen, daß die Mama am Morgen wiederkommen würde, und zeigte ihm den schwachen Dämmerschein, welcher die geisterhaften Sierras schon rosig umfluthete. Er fiel nicht senkrecht herab, sondern glitt secundenlang an den Hängen des Kieferberges dahin und schimmerte durch die Bäume, gleich einem feurigen Wagen. Der Kleine sagte, es wäre das Licht von Mamas Kutsche, in der sie nach Hause käme, und freute sich darüber mit dem Vater, der ihn in dieser Vorstellung bestärkte. Unter traulichem Geflüster schlummerten Beide wieder ein, während der Vater — in so vielen Dingen selbst noch ein Kind — das kleine, zarte Händchen fest umschlossen hielt.

Sie ahnten nicht, daß draußen in der Nacht, jenseits der Zweigbahn, die Frau und Mutter schreckenbleich und zagend neben dem Genossen ihrer Schuld saß, mit dem sie weiter und weiter hinabfuhr in den Abgrund des Verderbens. Ebensowenig wußten sie, daß, während die Vögel ihr Morgenlied anstimmten, ein Reitersmann sorglos den Bergpfad herabgetrabt kam. Er sah dem staubbedeckten Wagen, der an ihm vorbeisauste, mit verwunderten Blicken nach und stieß vor Ueberraschung einen langgezogenen Pfiff aus. Dann wandte er sein Pferd auf der Stelle um und galoppirte lustig hinter dem Fuhrwerk drein.

Fünftes Capitel.

Die ganze Nacht hindurch hatte Jack Hamlin in der Magnolia-Schenke gesessen, die auf dem Wege nach der Zweigbahn lag, und sich seinem anstrengenden Beruf gewidmet. Um zu Bett zu gehen, war es noch zu früh am Tage, und so reckte und streckte er denn seine Glieder nach dem langen Sitzen und suchte sich mit einem wilden Ritt durch den Wald auf den Schlaf vorzubereiten, wie das seine Gewohnheit war. Ueberdies hatten die Karten ihm Glück gebracht, und in solchen Fällen pflegte er sich aus der Gesellschaft der Kameraden in die Einsamkeit zurückzuziehen, um alle thörichten Streitigkeiten mit den im Spiel unerfahrenen Neulingen zu vermeiden. Selbst bei Raufereien war Jack sehr wählerisch und ließ sich nicht gern durch allerlei kleine Scharmützel den Appetit auf einen richtigen Faustkampf verderben.

Er galoppirte gerade aus dem Wald auf die Landstraße hinaus, als ein Wagen rasch an ihm vorbeirollte, in dem ein Mann und eine Frau saßen. Die Frau war zwar dicht verschleiert und der Mann über und über mit Staub bedeckt, aber die Abneigung hat scharfe Augen, und Hamlin bedurfte nur dieses flüchtigen Moments, um Van Loo zu erkennen. Der Sachverhalt ließ sich leicht durchschauen: der aufgewirbelte Staub, die rasende Eile, die frühe Stunde, welche vermuthen ließ, daß die Fahrt schon die ganze Nacht hindurch gedauert habe. Dazu die beiden gesenkten Häupter, die abgewandten Gesichter — kein Zweifel, es handelte sich um eine Entführungsgeschichte. Moralische Bedenken hatte Jack Hamlin nicht, aber als Sportliebhaber hielt er auf die Ehre der Profession. Er war überzeugt, daß der feige Van Loo eine Niederträchtigkeit beging, mochte nun die Entführte eine Schauspielerin oder ein unschuldiges Mädchen sein. Zu Abenteuern fühlte sich Jack immer aufgelegt, und Van Loo einen Possen zu spielen, war ganz nach seinem Sinn, die Frau kam dabei nicht in Betracht. Mit wahrer Herzensfreude wandte er daher sein Pferd und trabte hinter den Flüchtlingen drein.

Das Ziel ihrer Fahrt war offenbar die Magnolia-Schenke, wo sie entweder die Pferde wechseln oder auf die Postkutsche warten wollten, die in einer Stunde abfuhr. Dies zu verhindern, lag zunächst in Hamlin's Absicht, und somit konnte er nichts Besseres thun, als umkehren. Von Zeit zu Zeit brachte ihn sein schnellfüßiges Roß immer wieder dicht in ihre Nähe, wodurch sie jedesmal zu noch rasenderer Eile angetrieben wurden. Dann zog er plötzlich die Zügel an, bevor man ihn noch erkennen konnte, lachte leise vor sich hin und ließ den Hufschlag seines flüchtigen Thieres verhallen. So trieb er seine Kurzweil, bis die ersten Häuser der Stadt auftauchten, worauf er dem Pferde wieder die Sporen gab und mit so wilder Hast dahinflog, als könne er es nicht mehr regieren. Zweimal sprengte er vor dem Wagen auf der Landstraße vorüber, so daß dieser langsamer fahren mußte. Als es zum zweiten Mal geschah, verlor Van Loo die Geduld und holte so kräftig mit der Peitsche aus, daß die Schnur den Hals von Hamlin's Pferd leicht berührte. Sofort lüftete Hamlin den Hut mit ernster Miene und trabte auf die Schenke zu, wo er sich gerade in dem Augenblick aus dem Sattel schwang, als der Wagen vorfuhr. Mit der ihm eigenen Dreistigkeit half er sogar der bestürzten und aufgeregten Frau beim Aussteigen und öffnete ihr die Thür zum Wirthshaus. Bei dieser Gelegenheit verschob sich ihr Schleier zufällig, und Jack erkannte die schöne Dame, welche man ihm in San Francisco als die Gattin Georg Barker's bezeichnet hatte, eines der drei Theilhaber, an deren glücklichem Goldfund er vor fünf Jahren so regen Antheil genommen. Ein Grund mehr, wie ihm schien, um Barkers willen bei dieser Angelegenheit ein Wort mit-

SLUB
Wir führen Wissen.